

Presseartikel zu Anton Bruhin

Inhalt

Über Anton Bruhin

- Manfred Papst, NZZ am Sonntag, 1. Dezember 2002
- Suzann-Viola Renninger, Schweizer Monatshefte Nr.05/2005
- Nadine Olonetzky, ART-Text

Über «Spiegelgedichte»

- Eva Bachmann, St. Galler Tagblatt, 22. Oktober 2003
- Martin Zingg, Neue Zürcher Zeitung, 30. Dezember 2003

Über «Reihe hier»

- Michel Mettler, www.readme.cc, September 2005

Über «Vier Maultrommeln: Singende Eisen, Spangen und Gleise»

- Beat Mazenauer, Schweizerischer Feuilleton-Dienst, August 2007
 - Manfred Papst, Neue Zürcher Zeitung, 16. Dezember 2007
-

Manfred Papst, NZZ am Sonntag, Ressort Kultur, 1. Dezember 2002

Spacemusik auf Geukelzög

Anton Bruhin ist als Maultrommler Weltklasse. Er dichtet aber auch Palindrome, porträtiert Ländlerfreunde und malt Strohzyylinder in Landschaften.

8862 Schübelbach, Kanton Schwyz, ist eine Ortschaft in Meinrad Inglin's grauer March. Die alteingesessenen Leute hier heissen Ruoss oder Bruhin. Gleich hinter dem Bahnhof Schübelbach-Buttikon steht eine grossmächtige Mühle, daneben ein bescheideneres Wohnhaus. Hier wohnt mausbeinallein der Künstler Anton Bruhin, ein kräftiger, kantiger Mann von 53 Jahren. Seine Vorfahren waren, soweit die Erinnerung reicht, alle Müller.

Er aber hat nie etwas anderes werden wollen und können als Künstler, und zwar einer, wie er im Bilderbuch steht: ein Eigenbrötler und Tausendsassa, ein Grübler und Bastler. Sein weitgefächertes Schaffen zeigt ihn auf halbem Weg zwischen den Universalisten der Renaissance und ihrem Zerrbild in Flaubert's «Pécuchet». Bruhin ist ein Besonderling: Dichter und Musiker, Maler und Plastiker in einem, ein Erfinder und Tüftler in seinem Gehäus, verschroben gewiss, von seiner Arbeit besessen, dabei sonderbar glücklich: einer, der mit keiner Konvention und Mode geht, sondern alles selber bedenkt und in die Hand nimmt. Aus jedem Ding blickt ihm eine Idee oder ein wunderliches Gesicht entgegen. Die ganze Welt wird dem beharrlichen Träumer zur Werkstatt.

Langsame Heimkehr

33 Jahre seines Lebens hat Bruhin hauptsächlich in Zürich zugebracht, wo er zunächst Kurse an der Kunstgewerbeschule belegte und eine Schriftsetzerlehre begann, bevor er sich 19-jährig für ein

Leben als Freischaffender entschloss, oft unterwegs, lange ohne festen Wohnsitz, am Rand der Armut bisweilen, wenn nicht das eine oder andere Stipendium oder ein Gönner weiterhalfen, ohne Stundenplan und Pflichtenheft. Lange hat er in einem Abbruchhaus hinter dem Zürcher Hauptbahnhof gelebt, über den Gleisen, in einer Wohnung, die einem Dickens'schen Kuriositätenladen glich.

Er hat sich so sehr an ein selbstbestimmtes Leben gewöhnt, dass er verloren ist für alle Vorstellungen bürgerlicher Ordnung. Oft bringt er es nicht über sich, geschäftliche Postsendungen zu öffnen, am wenigsten eingeschriebene. Dabei ist er auf seine verquere Art ein verantwortungsbewusster Zeitgenosse. Er trägt den Dingen Sorge und sammelt ihre Geschichten. An seinem Joint zieht er so bedächtig wie die Altvordern an ihren Stumpen, das Bierglas hebt er mit den gleichen schweren Bewegungen wie sie. Ein Solitär ist er, aber ein der Welt zugewandter. Für seine Gefährten, seine langjährige Freundin, die an einem andern Ort lebt, nimmt er sich Zeit. Nun also ist er zurückgekehrt an den Ort seiner Kindheit. Seit zwei Jahren wohnt er wieder in seinem Elternhaus; der Vater ist vor einigen Jahren verstorben, die Mutter in eine andere Wohnung gezogen. Der Platz wird bereits knapp – obwohl die Bücher noch gar nicht ausgepackt sind und überall Bananenschachteln herumstehen. Eine Kammer ist gefüllt mit fertigen Bildern, gerahmt oder ungerahmt, in einer andern wird gemalt, gezeichnet und gewerkt, in einer weiteren geschrieben, zusammengesetzt und geklebt. Hunderte von Utensilien bevölkern das Haus, Leinwände, Blätter, Mappen, Kartons, Pinsel und Farben, Werkzeug, Bretter und Leisten, dazwischen Skulpturen aus Alltagsgegenständen, Ukulelen, Geigen, Flöten und Kuhglocken, zwei Computer und anderes elektronisches Gerät, wohlgefüllte Aschenbecher, Tassen und Gläser mit bunten Rändern. Auf dem Klo kann man eine Plastik studieren, die lesen oder Keyboard spielen. Die Bettstatt im winzigen Schlafzimmer steht auf einigen hundert Exemplaren von Bruhins Buch über Ländlermusikanten: Als der Verleger starb, kam die ganze verbliebene Auflage hierhin. Ein Zimmer verwahrt noch die Schätze der Mutter: Heiligenbilder, Hüte, Geschirr, dazu altes Bauerngerät wie Heugabeln, Sensen, Körbe, Waschbretter. Eine Wand ist mit Schlüsseln bedeckt, eine andere mit Tonbandkassetten. Das Prunkstück von Bruhins Sammlung aber findet sich im dunklen Stubenbuffet. Über tausend Trümpis oder Maultrommeln verschiedenster Herkunft sind es, in allen Tonarten und Grössen; in Schachteln, in Guetzlibüchsen und – wenn es sich um ganze chromatische Sätze handelt – in edlen Futteralen.

Tschäddere, Brummeisen

Eine Wunderwelt, aber kein Museum, auch wenn manche Instrumente über hundert Jahre alt sind und Bruhin erzählen kann, dass unweit von hier sogar mittelalterliche Exemplare ausgegraben wurden. Denn mit diesen Instrumenten wird gearbeitet. Auf seinen vielen anderen Schaffensgebieten mag Bruhin als genialischer Dilettant gelten; als Maultrommler gehört er zur Weltspitze. , sagt er, richtig gut sein wollen.»

Seit er als Halbwüchsiger in der Hippieszene der Zürcher Riviera sein erstes Trümpi geschenkt bekam, hat ihn dieses seltsame Instrument nicht mehr losgelassen. Er hat gelernt, es rhythmisch einzusetzen, auf abenteuerlich zusammengebauten Sets ganze Melodien zu spielen und den Klang, dessen Resonanzraum gewöhnlich nur die Mundhöhle des Spielers ist, durch selbstgebastelte Resonatoren aus Flaschen, Schläuchen und Röhren zu verstärken. Er spielt auf dem Trümpi allein und in Bands, er spielt Schweizer Ländler und Free Jazz, Klassik gar: Während wir an diesem verhangenen Novembertag in seiner Küche sitzen, studiert er gerade seinen Part in einem Konzert für Maultrommel, Mandora und Orchester von Johann Georg Albrechtsberger (1737-1809), einem Meister der Harmonie, den bisweilen sogar Beethoven zu Rate zog. Am 25. Januar 2003 findet in Sumiswald die Aufführung statt. Beim Kaffee hören wir die Demo-Aufnahmen für die nächste CD in Bruhins Diskographie: freie Improvisationen mit dem Alp- und Flügelhornisten Friedrich Mosshammer sowie dem Perkussionisten Peter Angerer: Musik von wunderbarem Groove und Ideenreichtum, im Val Sinestra ganz aus dem Moment entstanden.

Was fasziniert Bruhin so an dem auch Brummeisen oder Crembalum genannten Trümpi, das der Grosse Meyer von 1897 als bezeichnet, gesetzten Stahlfederzunge, die in ein hufeisenförmiges Stück Eisen eingeklemmt ist? «Es ist zugleich einfach und komplex», sagt er, scheint aus der Tiefe der Geschichte zu sprechen, und gleichzeitig bringt es den hipsten Space-Sound hervor. Es ist so klein, dass es in jeden Hosensack passt, es ist billig und gering. Es gilt als ‹Tschädere›, als ‹Geukelzug› für Kinder und Narren. Es hat nur einen Grundton, eine Frequenz; man kann zwar die Obertöne herausfiltern, aber nicht mehr. Und dennoch kann man ein Leben mit dem Versuch zubringen, es wirklich gut zu spielen.»

«Mag Lama Amalgam?»

Die Faszination des scheinbar Einfachen bestimmt auch Bruhins dichterische Arbeiten, etwa seine Palindrome, also Wörter oder Sätze, die sich (wie das Palindromjahr 2002) vorwärts und rückwärts lesen lassen. Er sieht darin mehr als eine akademische Spielerei: ganz unwillkürlich Wörter rückwärts. Und jeder Mensch stellt solche Spiele mit seinem Namen an. Notna Nihurb: Klingt doch geheimnisvoll!» Von Anna und Otto über Schopenhauers nie» war es freilich ein weiter (von André Thomkins erleuchteter) Weg bis zu den streng palindromischen Langgedichten, die Bruhin inzwischen geschrieben hat. Sie füllen eine ganze Mappe und sollen nächstes Jahr in der Edition Engeler publiziert werden. Neben diesen versponnenen Gebilden sind jedoch auch Hunderte von kürzeren Palindromen wie sehe», oder grub neuen Neuenburger ein» entstanden, die Bruhin in einer reduktionistischen, nur aus quadratischen Elementen bestehenden Schrift als Einblattdrucke realisiert.

Inzwischen hat sich Bruhins Interesse schon wieder einem anderen Projekt zugewandt. Seit zwei Jahren arbeitet er am Computer, und er geht mit ihm um, als hätte er nie etwas anderes getan. Hier kann selbst er, der Virtuose der Langsamkeit, ungeduldig werden: lahmi Sau!», schimpft er auf das ratlose Wesen ein, das einen Befehl nicht verstanden hat. Erst hat er nur bestehende Texte neu erfasst, bald aber schon die Technik erfinderisch genutzt, Stoffmuster mit Trümpimotiven entworfen und im Word-Format kleine Trickfilme entwickelt, die aus sich verformenden Kuben bestehen. Dass es allüberall Bildschirmschoner gibt, die nach diesem Prinzip funktionieren, irritiert ihn nicht. Diesen hier hat er ganz allein erfunden. Vor allem aber hat er nach endlosem Präbeln mit der Laufweite der Schriften eine Methode entdeckt, Buchstaben übereinander zu schreiben, und nun hat er in der New Courier, Schriftgrad 678 Punkt, 500 A4-Blätter geschaffen, die nur aus Buchstaben und Sonderzeichen dieser einen Schrift bestehen. Im November 2003 sollen sie in Marlene Freis Galerie in Zürich zu sehen sein, zusammen mit anderen Arbeiten.

Felder mit Strohhallen

Damit nicht genug: Zurzeit malt Bruhin auch intensiv an breitformatigen Landschaftsbildern, die Gegenden Ungarns und der March gestalten. Ihr gemeinsamer Nenner sind die Strohzyylinder auf den Stoppelfeldern, die wie platonische Körper in der Weite stehen. musste sich noch mit Heuhaufen begnügen, aber ich habe Strohhallen», sagt der Künstler lachend, und er erinnert sich, dass er schon als Sechsjähriger Maler werden wollte: Deux-Chevaux bei meinen Eltern vorbei und zeigte Bilder, wie sie auf Jahrmärkten feilgeboten werden: verhangene Riedlandschaft oder Schiff im Hafen. Ich bin mit dem Finger über die Leinwand gefahren, um zu fühlen, ob die Farbe noch nass ist. Das war wie ein Blitz, und von dem Moment an wusste ich, was aus mir werden sollte.» Hängen die so verschiedenen künstlerischen Formen, in denen Bruhin sich äussert, zusammen? Ist er ein Gesamtkunstwerker? Eine schwierige Frage, auch für ihn selbst. Wer ihn kenne, sehe vielleicht einen Duktus, der sich durch die Genres ziehe, meint er. Er vermischt die Formen jedoch bewusst nicht. Veranstaltungen wie Action-Painting zu Musik sind nicht seine Sache. Jede seiner Beschäftigungen hat ihren eigenen Rhythmus. Bewusst geplant ist sehr wenig. kindlichen Kreativität vergleichbar», sagt er und schaut in die March hinaus, über der es inzwischen dunkel geworden ist; Scheinwerfer von der nahen Autobahn blenden ins Zimmer. was es rechts und links

schon gibt, sondern lasse aus den Dingen selbst etwas entstehen. Längst nicht alles gelingt. Ich produziere viel Quatsch. Oft werfe ich gleich mit links weg, was ich mit rechts ausprobiere. Ich kann nicht wie Dieter Roth jedes Fetzen in mein Œuvre integrieren. Und wenn ich wie hier gerade Stoffmuster mache, dann mache ich keine Kunst, sondern Stoffmuster.»

Zu seinem Glück fehlt Bruhin eigentlich nur so viel Geld, wie nötig ist, damit er nicht an es denken muss. «Wenn ich ungestört so vor mich hin arbeite, bin ich in der Balance. Dann plagt mich nichts.»

Ausdauernder Ausprobierer

Der Künstler Anton Bruhin

«Neidisch, ohne grün zu werden». Ein wohlwollender Neid also, ein Neid ohne Unbehagen. Diesen meint Anton Bruhin, wenn er vom «Schwarzen Quadrat auf weissem Grund» spricht. Wäre das Bild nicht schon Anfang letzten Jahrhunderts von Kasimir Malewitsch erfunden worden, als konsequente Weiterentwicklung der Reduktion und Abstraktion, dann wäre Anton Bruhin gerne der Entdecker gewesen. Das Schwarze Quadrat als der Schlusspunkt einer Radikalisierung. Neues kann danach in der Kunst nicht mehr geschaffen werden, Eigenwilliges hingegen schon. Und vielleicht ist das der Grund, warum Anton Bruhin, der Alleskönner unter den Künstlern, der Maler, Musiker und Dichter, der Plastiker, Photograph und Computerkünstler, der Meister von Spiegelgedicht und Maultrommel, von Dritten gerne als «Besonderling» apostrophiert wird und sich selbst als «Volkskünstler» bezeichnet.

Alles wird von Anton Bruhin ausprobiert. Andauernd und ausdauernd. In der Küche steht auf dem Bord ein Kuchenkühlgitter, eines, wie es in jedem Haushaltwarengeschäft zu finden ist und das gewiss öfters für ein paar Franken allein deswegen gekauft wird, weil es so hübsch anzusehen ist und man das silbrig glänzende Ding schon als Kind gerne in der Hand hat rollen lassen. Auch bei Anton Bruhin war es so, und ausserdem wusste er noch etwas anderes damit anzufangen. Er tauchte das Gitter in schwarze Acrylfarbe und drückte es dann auf ein Blatt Papier. Einige Blätter der Serie hängen nun über der Küchenbank. Kuchenkühlgittermandalas als Küchenkachelmuster. Die Luft ist geschwängert von Marihuana, und mir ist bisher keine einzige Notiz gelungen, die ich später noch entziffern könnte.

In den Abdrucken des Gitters ist vieles enthalten, was Anton Bruhin wichtig ist: die Reduktion der Mittel, die Sequenz der Variationen, der Augenreiz, das Glück am Tun. Nein, ein «metaphysisches Schauern aus der Tiefe des Raumes» gibt es nicht. Seine Bilder sind direkt, sie verbergen nichts, sie enthalten keine Rätsel, vor denen man sich nachdenklich die Nase reiben müsste. Er hat halt Freude an ihnen und lacht noch heute über den Kunstkritiker, der in seiner auf Holz gemalten Serie der Wappen aller Kantone partout einen subversiven Schalk entdecken wollte.

Im Flur hängt ein weisses Quadrat aus Holz, oben rechts und links auf den Kanten ist je ein kleineres, weisses befestigt: Mickymaus, na klar, die Rezeptionsvorgaben lassen nichts anderes zu, und eine Verbeugung vor Malewitsch ist das Ensemble auch. Daneben hängen in Öl gemalte Bilder – Blicke aus den Fenstern seiner verschiedenen Wohnorte, mal Alpenpanorama-Idylle, mal Rundumblick auf urbane Kulisse. Auch hier findet sich der Spass an der Sequenz, er malt von links nach rechts, Streifen neben Streifen, den Regen, die Sonne, die Morgendämmerung, das schattenlose Mittagslicht, schneeswerer Himmel im Winter, blühende Bäume im Frühling, kahle Felder im Herbst: so wie es aussieht am jeweiligen Tag, so malt er auch den Ausschnitt. Seine Rundbilder in der Tradition des ausgehenden 18. Jahrhunderts sind daher auch ein Rundblick auf den Tageslauf der Sonne und den Jahreslauf der Jahreszeiten.

Wenn er etwas anfängt, dann kann er kaum aufhören. Über 20 Jahre versuchte er, Palindrome zu schreiben, Wörter und Sätze, die vor- und rückwärts gleich lauten. Und schliesslich gelang es: «Klug? Ulk?» «Ein O-Ton, o Monotonie!». Tagelang, nächtelang, wochenlang, monatelang sass er vor dem Computer und verhielt sich wie einer, der auf eine Goldader gestossen ist, nun nicht aufhören kann zu schürfen und dabei den Rest der Welt vergisst. Es entstanden zehntausende von Strophen und Gedichten. Beruhigend wie Rosenkranzgebete, erhellend wie Zaubersprüche. Und nun, endlich, gelingt mir doch noch ein lesbarer Eintrag in mein Notizbuch: «Eins sie weis: Sie weiss nie».

Nadine Olonetzky, ART-Text

Schriftzeichen?

Viele kennen Anton Bruhin von seinen Auftritten als Maultrommelspieler. Der Musiker Bruhin ist jedoch auch bildender Künstler und Schriftsteller. «Vorschulisches Interesse» für Schrift und ihre visuelle Erscheinung legte er an den Tag, als er auf der Schreibmaschine des Vaters die Schrifttypen entdeckte: «Noch vor dem Verstehen der Buchstaben prägte ich mir deren wesenhafte Gestalt ein.» Später bildet sich nachschulisches Interesse heraus: Bruhin besucht zwar die Kunstgewerbeschule, lernt Farbe, Form, genaues Sehen, begegnet Ernst Jandls Texten, begegnet den Werken Marcel Duchamps, John Cages und – auch persönlich – dem Zeichner und Schriftsteller André Thomkins. Dann beginnt er eine Lehre als Schriftsetzer, lernt Bleisatz, bricht jedoch nach einem Jahr die Ausbildung ab. Seither, so Bruhin, pflege er frei seine Talente. Eine erste Frucht dieses Tuns ist das Gedichtbüchlein «Rosengarten und Regenbogen».

Dann beginnt er dem nachzugehen, was ihn interessiert und fasziniert, ob es nun der Sparte Kunst, Literatur, Musik angehört, ist unbedeutend. Er zeichnet und malt, wirkt bei der inzwischen legendären Zeitschrift «HOTCHA!» mit, lernt an der Zürcher Riviera – man schreibt die Jahre ab 1968 – Maultrommel und Blues-Harmonika spielen, musiziert, gibt Konzerte und macht unter anderem für «22 Fragen an Max Bill» von Georg Radanowicz die Filmmusik. Doch nicht genug: Es folgen Happenings, die Gründung des «April»-Verlags, Ausstellungen, LP-Aufnahmen – etwa mit dem Experimentalgitarristen Stefan Wittwer – und Zeichnungen. Viele Zeichnungen. Und Kalligraphien. Und Malerei: Akte, Porträts, Stilleben, Stadtlandschaften. Die Aussicht über die Geleise des Zürcher Hauptbahnhofs, die er von seiner damaligen Wohnung an der Zollstrasse aus hat, ist ebenso Thema wie der Talkessel um Schwyz, den er 1987-88 in ein 360 Grad Panorama-Bild verwandelt. Und in jüngster Zeit, in der Bruhin sich wieder vermehrt der Malerei gewidmet hat, entstanden in Ungarn Landschaften: Strohballen auf abgeernteten Feldern im hellen Sonnenlicht des weiten Himmels über Ungarn.

Die Werke der bildenden Kunst – Sie verzeihen mir diese Einteilung in Sparten – bringen Anton Bruhin Stipendien nach Paris oder New York, die Konzerte wiederum führen ihn rund um die Welt: nach Jakutien etwa, Japan, Österreich und Ungarn, Deutschland. Und wiederum nicht genug: Anton Bruhin beginnt 1991 kurze Palindrome zu schreiben und erhält durch die freundliche Schenkung eines ausgedienten Computers beziehungsweise die typographischen Möglichkeiten des allseits beliebten Programms *Microsoft Word* ungeahnte Inspiration: «Beim Eintippen der bestehenden Texte löste sich eine Lawine neuer Palindrome aus, sie wuchsen zu ganzseitigen *Spiegelgedichten*» – welche 2003 bei Urs Engeler Editor erschienen. Nicht etwa, dass der Computer gleich selbst, gar aufgrund des Programms, die Palindrome automatisch fabriziert hätte – allein das simple Eintippen und Abspeichern, eine Arbeit mit durchaus meditativen Qualitäten, brachte Bruhin auf neue Kombinationen.

Für entwürfe hat Anton Bruhin nun aus seiner in der Folge entstandenen Serie «500 Typogramme» eine Auswahl getroffen. Normalerweise werden wir durch *Piktogramme* zur Rolltreppe, zum Klo oder Tram geführt. Die *Typographie* wiederum liefert, wenn nötig, in Form von Beschriftung ergänzende Information dazu: Ausgang, Herren-WC oder Tram 4. Doch Anton Bruhin und sein Computer haben *Typogramme* generiert, die, ohne gezielte Information zu liefern, halb Buchstabe, halb Bild sind und einen poetischen Raum öffnen. Typographische Gestalten führen einzeln stehend auf der Bühne Papier ein zauberhaftes Stück auf. Entstanden sind die 500 symmetrischen Kompositionen durch Überlagerung von Buchstaben, Ziffern und Sonderzeichen der Schrift Courier New 678 Punkt – insofern knüpft Bruhin wieder an die Anfänge seiner multimedialen Künstlerlaufbahn an, an die Schriftsetzerlehre. Aus diesen 500 Typogrammen – für 2005 ist eine Einzelausstellung im Seedamm Kulturzentrum, eine Edition der Galerie & Edition Marlene Frei und ein Buch mit zusätzlich 10'000 (!) Palindromen bei Urs Engeler Editor geplant – hat Bruhin zwölf ausgewählt, die auf dem Buchstaben V basieren. Es ist das V von Vieldeutigkeit,

Verquickung und Variabilität, von Verwirrspiel und Verwickeltheit, von Verzahnung bei gleichzeitiger Verrücktheit und Verspiegelung, von Verwandtschaft und Verweis und von Verwunderung: Wir haben immer gehant, dass so ein V noch mehr kann als *ögeli* vervollständigen, aber das hier folgende werden Sie nicht für möglich gehalten haben.

Eva Bachmann, St. Galler Tagblatt, 22. Oktober 2003

Gnudung. Der Meister des Palindroms: Anton Bruhin

1991 und 2002: Die Spiegelzahlen haben Anton Bruhin wohl inspiriert – in dieser Zeit hat der Innerschweizer «Musiker» Zeichner und Lautpoet einen ganzen Band voller Spiegelgedichte geschrieben.

«Eine, die nie sei, neide nie.» Das ist ein Palindrom, ein Satz also, der von Anfang oder vom Ende her gelesen werden kann. Anton Bruhin ist ein Buchstabenjongleur: «Spiegelgedichte» ist ein Buch voller Palindrome. Vom Einzeiler «Neu abbauen, «Ein O-Ton, o Monotonie!» oder «Git's neu guenstig!» geht Bruhin Schritt für Schritt weiter. Er kreierte Gedichte, die sich zeilenweise rückwärts lesen lassen, dann stropfenweise und schliesslich als Ganze. Oder zieht er uns in den Strudel einer Kaskade um «Purist Sirup», das er variierend erweitert zu «Purist Leo oelt Sirup» oder «Pur ist reell, leert Sirup!» bis man 32 Seiten (!) später anlangt bei «Purist reime Arps Nahrung: Nur Hans praemiert Sirup.»

Man staunt über diese Texte, liest immer mal wieder einen rückwärts, um den Spass am Spiel zu haben. Da war einer am Werk, der sich radikal am Material der Sprache abarbeitet. «Klug? Ulk?» fragt er selber. Es ist klug, weil kunstfertig und sprachkritisch. Es ist ein Ulk, weil verspielt und oft nah am Nonsense. Doch diese Spiegelgedichte sind eine Spielerei mit Hintersinn.

«Gnudung» ist in diesem Kontext plötzlich mehr als ein stinkender Haufen in der Savanne, scheint Genauigkeit wert, ein zweites Lesen. Bruhins Kapriolen machen schwindlig, das Denken gerät ins Trudeln, buchstabiert rückwärts und springt übermütig.

Kostproben aus den herrlich queren «Spiegelgedichten» gibt es am Freitag in Herisau. Bruhin ist nicht nur Dichter, sondern auch Maultrommler. Er spielt zusammen mit Peter Weber – der ebenfalls lesen wird, aus «Bahnhofsprosa». Und zu all diesem klanglichen und sprachlichen Schweben gibt es optische Irritationen: eine Tonbildschau mit fluoreszierenden Nebelmeeren von Andreas Züst.

Martin Zingg, Neue Zürcher Zeitung, 30. Dezember 2003

«Diesem mit stummen Mut Stimme seid»

Anton Bruhins Palindrom-Gedichte

Spiegelgleiche Wörter wie «Otto» oder «aha» sind die einfachsten und bekanntesten Beispiele für Palindrome: für jene Laut- oder Wortfolgen, die vor- und rückwärts gelesen werden können, wobei die Bedeutung wechseln oder gleich bleiben kann. Unter den Spielformen der Poesie ist das Palindrom, auch «Krebsgedicht» genannt, die Königsdisziplin. Wer exakt symmetrische Texte schreibt und folglich mit äusserst strengen Vorgaben arbeitet, hat mit sprachinternen Hindernissen zu kämpfen und muss verfestigte Strukturen aufbrechen. Palindrome, das ist das Faszinierende, zeigen schon im Kleinen, wie schnell es in der Sprache um Identität und Differenz gehen kann.

Fürs Palindromieren scheidet allerdings ein grosser Teil des Wortschatzes aus, zumindest in der deutschen Sprache, denn mit ihren langen Wörtern und Konsonantenklumpen ist diese weniger geeignet als etwa das Französische. Das heisst auch: deutschsprachige Palindromisten sind selten. Einer von ihnen ist der in Schübelbach lebende Musiker, Maler und Autor Anton Bruhin. Der begnadete Sprachkünstler hat zwischen den beiden «Palindromjahren» 1991 und 2002 eine Fülle von «Rüchläufern» geschrieben. Sein eben erschienener Band heisst «Spiegelgedichte» und ist eine Einladung zu grossem Lesevergnügen.

Den Band eröffnen kurze, einzeilige Palindrome: «Orgellaenge gebe Ton, Note begegne Allegro.» Oder: «Sage du zu Degas.» Oder: «Hermelin-Estimiererei mit senilem Reh.» Das sind lauter Fundsachen, auf die nur stossen kann, wer die Sprache unablässig abklappert nach Möglichkeiten einer doppelten Lesbarkeit. «Betone Note B.» – das muss, so knapp es ist, auch erst mal gesehen oder gehört, jedenfalls gefunden werden. Als eine noch nicht ausgeschöpfte Möglichkeit der Sprache und damit als ein Hinweis auf ihren phantastischen semantischen Reichtum.

Im Band werden die Sätze bald schon abgelöst von Mehrzeilern. «Nicht mehr modern» heisst ein vierzeiliges Palindrom: «Träg tat kalt er./ Kessel Heu, keine Gefuehle dank Nadel./ Heu fege nie kuehles Sekret./ Laktat gärt.» Und unter «Drei Grazien» steht: «Leda naesse Ufer. / Ehe ohne Beisein, / nass am Ei. / Sie badet Eugenie. // Meine Guete! / Dabei sie mass Annie: / Sieben hoehere / Fuesse an Adel.» «Ehe ohne Beisein, nass am Ei»? Da lauern natürlich Abgründe ...

Dass solche Texte, milde gesprochen, zuweilen etwas Seltsames und zugleich Unumstössliches haben, liegt natürlich auch an der selbstaufgelegten Spielregel, denn die zweifache Lesbarkeit determiniert Wortwahl und Syntax auf höchst rigide Weise. So bringt es der Wechsel zwischen progressiver und regressiver Leserichtung beispielsweise mit sich, dass ein unverzichtbares «ein» in der Symmetrie noch leicht zum strengen «nie» werden kann, wenn es nicht in ein anderes Wort integriert wird. Hinzu kommt, dass der Imperativ nicht selten der einzige Modus ist, in dem, wenigstens in diesem Kontext, gewisse Verben überhaupt auftreten können. Und dennoch: Das enge Korsett nimmt Bruhins Versen nicht die Luft, im Gegenteil. Trotz (oder gerade wegen) ihrer strengen Buchstäblichkeit können seine Palindrome verblüffende Sinneffekte freisetzen; sie wollen uns nichts «sagen», was sich auch anders sagen liesse, und darin besteht ihr Charme. Sie laden ein zur Sinnfindung, sie stellen Wörter und Sätze in ein anderes, gänzlich ungewohntes Licht und stiften damit Aussagen, die letztlich immer wieder mit einem Seitenblick auf die Launen der Sprache verweisen.

Beim sprachlichen Kreisverkehr lässt Bruhin es nicht bewenden.

Die Wendbarkeit versetzt er mit weiteren lyrischen Mitteln, er spielt mit Alliterationen, mit Anaphern, mit Reimen, er riskiert Metaphern. Er baut damit, technisch gesprochen, eine Fülle von weiteren Hürden ein – und verknüpft diese mit einem weitgespannten Fächer von Themen und

Motiven. Auch dabei werden natürlich überraschende, oft aberwitzige Wahrheiten formuliert, fundamentale Erkenntnisse, die es ausserhalb dieser Palindrome nicht gibt und auch gar nicht geben kann. «Granit tagt im Nebel, Otto, gib nun Ball ab!», das steht am Anfang eines sechszeiligen Gedichtes. Natürlich kann man nur zustimmen, man tut es gerne.

Der Band wird gegen Ende immer vertrackter, immer verspielter: mit den über tausend Zeilen zu «Purismus mit Sirup», die sich zu einer Art Palindrom-Säule türmen. Hier ist «Sirup» auf jeder Zeile das letzte Wort und diktiert sozusagen von hinten her, was davor stehen kann. Ein grossartiges Textmassiv. Und ganz zuletzt wird Bruhin gar «palindramatisch», mit einer Litanei für einen vielstimmigen Chor. «Legitimiere mit Igel», heisst dieser Dialog, er endet mit einer Anrufung der fünf Vokale, beim Rohstoff gleichsam, hinter den man nicht gehen und den man nicht hintergehen kann.

Den köstlichen Band mit seinen Sprachfeuerwerken, um mit einem seiner «Rückläufer» zu schliessen, «git's neu, guenstig!»

Klug? Ulk?

Ein Neger mit Gazelle, obgleich politisch unkorrekt, zagt im Regen nie, das Leben im Krebsgang produziert Nebel und der Lese-Esel grast im Himmelreich der Symmetrie. Dorthin führt Anton Bruhin Wort für Wort.

Nicht nur seiner Skurrilität wegen ist das Palindrom ein rares Genre, auch ob der schieren Anforderung, die seine Regel stellt: Anders als das Anagramm erlaubt sie nicht die bloße Verwaltung eines Buchstabenvorrats, sie erzwingt auch dessen Anordnung. Naheliegend also, daß oft Bildkünstler mit dieser so visuellen Gattung schäkerten, André Thomkins allen voran, während Oskar Pastior sich poetische Freiheit nahm.

Auch der Musiker-Maler Bruhin stellt Wortobjekte her, die man sehen muß. Ihre Größe allerdings – und mehr noch ihr Witz und Geist – übersteigt jede zeichenzählende Knobelei aus der Rätsecke. Von der Sentenz bis hin zum intrikaten Klammer-Sonett spannt er seine Wortwiderläufer auf. Wie er in den Wald ruft, so kommt's zurück: buchstäblich. Dabei steht Tiefsinn neben höherer Blödelei. Her und Hin, Für und Wider, vor und zurück, alles bricht sich übers Spiegelkreuz und wird auf den Punkt der Symmetrie gebracht. So stellt ein Graphomane die Welt des linearen Lesens auf den Kopf. Sein Buch krönt das Genre. Tiefer hat noch keiner in den Setzkasten des Alphabets gelangt, ausgiebiger noch keiner im Untrüben der Buchstabensuppe gefischt. Mit einem Wort: oho.

Eigenwillige sonore Phänomene

Bern (sfd) Seit ein paar Jahren tourt ein besonderes Quartett durch die Lande: die vier maultrommelnden Dichter Anton Bruhin, Bodo Hell, Michel Mettler und Peter Weber. Eine Audio-CD dokumentiert nun ihre eigenwillige Mixtur aus Klang und Wort. In Peter Webers jüngstem Roman «Die melodielosen Jahre» heisst es: «Die Maultrommel führt durch die aussersprachlichen Räume, die der Monotonus maximus gebläht hat. Die Maultrommel spielt den Einton und seine Obertöne, sie fügt sinnfreie Silben. Entlang dieser strikten Silbenlinien lassen sich Sätze ansiedeln.»

Die Maultrommel

Indirekt beschreibt Peter Weber damit auch trefflich, was auf der CD «Singende Eisen» zu hören ist. Entlang von brummenden, summenden, schnarrenden, zirpenden und sirrenden Maultrommelklängen lesen die vier Autoren aus ihren Werken, in denen Klang und Rhythmus eine tragende Rolle spielen. Allen voran Michel Mettler und Peter Weber haben in den letzten Monaten für einigen literarischen Wirbel gesorgt. Sowohl in Mettlers «Die Spange» wie in Webers Romanen ist die Maultrommel stets präsent.

Das singende Eisen

«Singende Eisen, Spangen und Gleise» nennt sich das Programm, das die vier illustren Musiker und Autoren zusammengeführt hat. Gemeinsam haben sie ein «Mixtum compositum» erarbeitet, bei dem sich im ausgewogenen Wechselspiel von Lesung und Spiel, von Solos und chorischen Passagen Klänge und Worte zu einem Prospekt von «sonoren Phänomenen» (Michel Mettler) ergänzen. Die Maultrommel, das Trümpy oder Brummeisen, wie das alte Volksinstrument je nach Region genannt wird, färbt dabei hörbar auf die Texte ab. Flüchtig erhalten sie im Schallschatten der naturtonigen Klangmuster jene poetische Dimension zurück, mit der seit je Mythen und Rhapsodien rezitiert worden sind.

Das Trümpi

Anton Bruhins vertrackte «Spiegelgedichte» (Palindrome) klingen wie neuzeitliche Beschwörungen: «Reite per Legehene Hegel repetier». Und Bodo Hells Obst-Gedicht mit seiner Refrainzeile «Obst im Papiersack fault nicht klebt nicht riecht nicht nässt nicht» folgt präzise dem akzentuierenden Takt der begleitenden Maultrommel. Sie, heisst es bei Peter Weber, «setzt weitere Pünktchen unters Ausrufezeichen, löst Versteifungen, macht es tanzen». Unterziehen Hell und Bruhin die Sprache einem formalen Exerzitium, lässt sie Weber an langer Leine tanzen, wenn er sich in die Betrachtung von Dingen und Alltagsszenen versenkt. Dann wird auf einmal aus Bahnschienen eine Gleisharfe, dann verwandelt die Orgel den Bahnhof zum schallenden Klangraum. Vor allem letzteres, eine Episode aus dem Buch «Bahnhofsprosa», passt vortrefflich zu diesem Spiel.

Die Spangenhharfe

Anton Bruhin gilt gemeinhin als «Papst der Maultrommler» - wer ihn schon einmal gehört, weiss weshalb. Michel Mettler dagegen könnte ihr Apostel sein. Sein Roman «Die Spange» erfindet im perfekten anthropologischen Jargon eine frühzeitliche «Spangenkultur», in der Kulturgeschichte und kindliches Spangen-Trauma wunderbar amalgamieren. Der rhaeländische Mensch, mutmasst Mettler, «verfügte über einen äusserst resonanzfähigen Kieferapparat. Dies muss ihn zu einem begnadeten Sänger gemacht haben». Damit schliesst sich der Kreis. Die vier maultrommelnden Autoren verstärken ihre «Stimmkraft mit vielfältigen Instrumenten» und erzeugen so eine eigenwillige Zungen- und Gaumenpoesie.

Manfred Papst, Neue Zürcher Zeitung, 16. Dezember 2007

Weltmusik: Trümpi-Poesien

Vier Maultrommeln: Singende Eisen, Spangen und Gleise.

Hinter den «Vier Maultrommeln» verbergen sich die Schriftsteller Anton Bruhin, Bodo Hell, Michel Mettler und Peter Weber. Wer die vier dichtenden Maultrommler oder maultrommelnden Dichter einmal auf der Bühne erlebt hat, wird es nicht mehr vergessen. Nun hat das Quartett ein Konzentrat seines viel gespielten Programms als CD herausgegeben – zum Glück nicht in Form eines Live-Mitschnitts mit störendem Gelächter, sondern als sorgsame Studioproduktion des Hessischen Rundfunks. Die Autoren lesen kurze Passagen aus ihren Werken und entlocken dem archaischen Trümpi, einem auf der ganzen Welt verbreiteten Hirteninstrument, die wundersamsten Klänge – in wechselnden Formationen vom Solo bis zum Quartett und in Stilen vom Ländler bis zur seriellen Musik. Wort und Klang verbinden sich dabei aufs Schönste; und es zeigt sich, daß sich Michel Mettlers «Spange», Peter Webers «Silber und Salbader» und «Bahnhofsprosa», Bodo Hells «TrachtPflicht» und Anton Bruhins «Spiegelgedichte» Texte von enormer Musikalität sind. Ein Höhepunkt der straff choreografierten Performance ist die auf vier Stimmen verteilte Lesung eines langen Palindroms von Anton Bruhin, dessen Sinn man immer nur halb ahnt und das einen durch seine Klangmagie doch gefangen nimmt. Schübelbach, Brugg, Wien und Zürich finden hier zu einer Weltmusik zusammen, für die es keinen Vergleich gibt.
